

**Bibelarbeit von**  
**Bundespräsident a. D. Christian Wulff**  
**zum Text Kohelet 3, 9-13**  
**„Alles zu seiner Zeit“**  
**beim 35. Deutschen Evangelischen Kirchentag**  
**am 5. Juni 2015**  
**in Stuttgart, Liederhalle**

Es ist für mich eine besondere Ehre – und auch Herausforderung, erneut eine Bibelarbeit halten zu dürfen.

Im ersten Schritt möchte ich einen Blick auf den Text werfen. Ich möchte Ihnen dann offenlegen, was der Text bei mir angesichts meiner eigenen Erfahrungen im Leben auslöst. Ich möchte ihn in seinen Zusammenhang einbetten und lese Kohelet 3, 1-22 in der Lutherübersetzung zuvor nahezu ganz vor.

„Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde:  
geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit;  
pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit;  
töten hat seine Zeit, heilen hat seine Zeit;  
abbrechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit;  
weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit;  
klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit;  
Steine wegwerfen hat seine Zeit, Steine sammeln hat seine Zeit;  
herzen hat seine Zeit, aufhören zu herzen hat seine Zeit;  
suchen hat seine Zeit, verlieren hat seine Zeit;  
behalten hat seine Zeit, wegwerfen hat seine Zeit;  
zerreißen hat seine Zeit, zunähen hat seine Zeit;  
schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit;  
lieben hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit;  
Streit hat seine Zeit, Friede hat seine Zeit.“

Jetzt unser Text für heute:

„Man mühe sich ab, wie man will, so hat man keinen Gewinn davon.

Ich sah die Arbeit, die Gott den Menschen gegeben hat, dass sie sich damit plagen.

Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende.

Da merkte ich, dass es nichts Besseres dabei gibt als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben.

Denn ein Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes.“

Dann lese ich noch wenige einzelne Verse vor:

„Ich sprach in meinem Herzen: Es geschieht wegen der Menschenkinder, damit Gott sie prüfe

und damit sie sehen, dass sie selber sind wie das Vieh.

Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh: wie dies stirbt, so stirbt auch er“

Was für ein Text! Gerade für mich.

Kohelet klingt nach einem großen Skeptiker. Bleibt uns nichts von der Mühe unserer Arbeit? Eine Zusammenfassung des Textes könnte lauten: Man muss das Leben nehmen, wie es kommt und das bestmögliche daraus machen. Wenn Dinge gut laufen, sollte man sich freuen. Essen und Trinken sollte man genießen, auch sie sind eine Gabe Gottes. Wir alle sind Teil eines größeren Ganzen, aber wozu das gut ist, und was Gott sich dabei gedacht hat, werden wir niemals herausfinden. Was nutzt es, nach dem Lebensgewinn zu streben? Am Ende sterben wir alle. Da haben wir dem Vieh nichts voraus, und wer weiß schon, wem es nach dem Tod besser ergeht? Diese letzte Aussage ist die vielleicht Provozierendste. Es ist ganz gut, dass sie nicht unmittelbar Teil der Textstelle ist, die wir heute bearbeiten sollen.

Es ist ein schwieriger Text, den die Kirchentagsleitung mir zur Auslegung gibt, der ich mich in meinem bisherigen Leben vor allem darum bemüht habe, politisch zu gestalten, um das Zusammenleben in unserem Land zu verbessern. Alles umsonst? Oder zu kurz gesprungen?

Was sagt Kohelet einem Politiker? Vielleicht in erster Linie: Sei achtsam bei Versprechungen. Egal, wie sehr Du Dich abmühst, es liegt nicht allein in Deiner Hand, ob Deine Versprechungen auch Realität werden.

Wenn ein jedes seine Stunde hat, Streit und Friede, dann stellt sich mir die Frage, wie komme ich von einem zum anderen? Und: macht es überhaupt Sinn, sich darum zu bemühen? Können Generationen, Staatsmänner in den verschiedenen Weltregionen voneinander lernen, um nicht die immer gleichen Fehler zu wiederholen?

Noch heute empfinde ich als atemberaubend, was die polnischen Bischöfe in den 60er Jahren an ihre deutschen Amtsbrüder schrieben, nämlich: „Wir vergeben und bitten um Vergebung.“ Oder auch Churchill in seiner Züricher Rede nach zwei Weltkriegen mit der Aufforderung, Vereinigte Staaten von Europa zu schaffen und darin Deutschland und Frankreich eine herausragende Rolle zuzuweisen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist uns in Europa Unvorstellbares gelungen. Nach all dem Leid, dem brutalen Töten, Völkermord, dem Zivilisationsbruch des Holocaust wurde Deutschland wieder die Hand zur Versöhnung gereicht. Länder, die jahrhundertlang blutige Kriege geführt haben, haben dieses großartige Friedensprojekt vollbracht – die Europäische Union. Für 505 Millionen Bürger der EU ist es nicht einmal mehr denkbar, Kriege gegeneinander zu führen. Lehrt uns Kohelet, dass dies ein naiver Gedanke ist, und Europa in 50 Jahren ganz anders aussehen wird? Es hängt auch an uns, ob und wann das Töten endet oder wie wir Flüchtlingen helfen. Ich bin überzeugt, dass das ständige Bemühen und auch Abmühen für den Frieden nicht nur einen Sinn macht, sondern elementar wichtig ist. Es lohnt sich, dieses Friedensprojekt Europa in die Welt hinauszutragen, anderen Weltregionen das Leid zu ersparen, das Europa in blutigen Kriegen erlebt hat. Aber es liegt nicht nur in unserer Hand.

Der Abschnitt Pred 3,9-13 folgt unmittelbar auf das bekannte Gedicht „Alles hat seine Zeit“ und zieht daraus eine Schlussfolgerung:

Die Menschen, die sich in ihrem Handeln den Zeiten anpassen, der Zeit des Säens und Erntens, der Zeit des Trauerns und des Tanzens, der Zeit zu lieben und zu hassen, wissen, dass auch einmal andere Zeiten anbrechen können und dass es ihre Aufgabe als Menschen ist, jede Zeit zu nutzen und, wenn es nicht anders möglich ist,

auch zu ertragen. Der Text fordert dazu auf, für uns heute die Dimensionen von Lebensklugheit und Lebensglück auszuleuchten, sie im Lichte unseres christlichen Glaubens zu bedenken. Die Hälfte von dem, was wir Menschen tun, ist düster; die Hälfte unseres Lebens ist ein Trauerfall. Der Tod, so ist das dritte Kapitel des Predigerbuches überschrieben, hat bereits mit der Geburt seinen Stempel auf das Leben aufgedrückt. So sehen manche Menschen - zu recht? – dass mit der Geburt des Menschen auch schon sein Sterben beginnt. Doch ist das Leben ein Aneinanderreihen von zusammenhanglosen Verrichtungen? Sind wir Menschen so wie das Tier in allem determiniert? Oder doch, wie der hl. Paulus sagt, in die Freiheit der Entscheidungen entlassen?

Es gibt für alles eine Zeit, die wir erkennen müssen und danach unser Leben ausrichten sollen, wenn wir die Sinnhaftigkeit unseres Lebens erkennen wollen.

Allem Geschehen liegt eine von Gott gesetzte Bestimmtheit und ein Zeitpunkt zugrunde, an dem es geschieht, das a priori. Dadurch erhält das menschliche Dasein einen rätselhaft gegensätzlichen Rhythmus. Unmöglich ist es aber, so die Kernaussage des Predigers, dieses durch Weisheit oder Klugheit in den Griff bekommen zu wollen. In dem vorgeschalteten Gedicht „Alles hat seine Zeit“ wird in den vorgetragenen vierzehn Gegensatzpaaren von Beginn und Ende alles beschrieben, was das Leben füllt. Wie alles zusammenhängt, weiß allein Gott. Er hat für jeden von uns einen Plan. Es hat mich immer wieder beruhigt, überhaupt davon zu wissen. Und vor allem daran zu glauben. Denn darin birgt sich große Hoffnung und daraus entspringt große Zuversicht. Dieser Plan gilt von Anfang bis Ende in schwierigen und in guten Zeiten.

Die Abhängigkeit von Gott löst aber keine Resignation aus, sondern tiefgegründete, neue Entdeckungen mit Gott: Er hat nicht nur jedem Ding seine Zeit gesetzt, Geburt und Tod, sondern auch alles schön gemacht, siehe den Schöpfungsbericht. Und doch wird unser Erkenntnisdrang, die Suche nach dem Sinn allen Seins, zur Plage, immer im Bewusstsein unserer geistigen wie geistlichen Beschränktheit.

Wir mühen uns schlicht umsonst, wenn wir Gottes Wirken im Zusammenhang verstehen wollen. Diese Not, die wir, glaube ich, alle in vielen Wechselfällen immer wieder persönlich erleben, führt zur Empfehlung, die kleinen Freuden des Alltags auszukosten, in dem Bewusstsein darin eine Gabe Gottes zu haben und Gott zu

begegnen. Mit vielen Freunden habe ich selbst dies auf dem Jakobsweg erlebt, das Suchen und Finden in Freuden des Alltags, wenn man Symbole, Kreuze, Schmetterlinge entdeckt und erkennt, dass man nur wenig braucht, um über sich und andere, über Herkunft, Gegenwart und Zukunft, über den Lebenssinn, viel zu erfahren.

Ich las jüngst über Okinawa in Japan, wo wohl weltweit die meisten über 100-Jährigen leben. Dort wurden einige der über 100-Jährigen zitiert: „Man darf sich nicht hängen lassen, auf gar keinen Fall andauernd alleine zuhause sitzen, man muss rausgehen und Leute treffen.“ Die Wissenschaftler beschreiben, die Menschen dort hätten eine besondere Lebensenergie, eine Grundentspanntheit, würden sich gesund ernähren, in der Natur leben und einen besonderen Ahnenkult betreiben. Vorfahren und alte Menschen werden nirgendwo sonst so respektiert wie dort.

Ich dachte eine Sekunde an Henning Scherf, der als Vorsitzender des deutschen Chorverbandes auf eine Studie aus Amerika verwies, dass Frauen, die über Jahrzehnte im Chor singen, zehn Jahre länger leben als eine Vergleichsgruppe, die nicht im Chor singt. Es mag sein, dass es daran liegt, dass dort besonders die Atmung, die Lunge, trainiert wird. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass dort nicht nur gesungen wird, sondern auch Geselligkeit gelebt wird und offenkundig der Mensch zum Zusammenleben geboren ist und nicht für sich allein wirklich glücklich wird.

Es gibt für uns Menschen Grenzen des Wissens und dennoch streben wir nach dem Ewigen, nach dem, was Bestand hat und die Abfolge aller Zeiten überdauert. Statt sich deswegen aber zu grämen und darüber zu resignieren, empfiehlt der Prediger sich zu freuen, Gutes zu tun in unserem Leben. Jeden Tag fröhlich an die Arbeit zu gehen, es sich gut gehen zu lassen, zu essen, zu trinken, das bedeutet, klug zu sein, angesichts der Unergründlichkeit des Lebens. Ich denke dann an den positiven Hedonisten wie ihn Oscar Wilde beschrieben hat, an ein lustvolles, freudvolles Leben, ein gutes gelingendes Leben, nicht das Triebhafte auf Kosten anderer Menschen lustvoll gewählte Leben, sondern das im Bewusstsein des Geteilten mit anderen Menschen genossene Leben. Positiver Hedonismus ermöglichte mir jedenfalls unendlich viele schöne Erlebnisse mit meinem Sohn und mit meiner Tochter, das Erleben von Gastfreundschaft in christlichen Gemeinden aber auch in jüdischer Gemeinschaft oder in muslimischen Gemeinden. Und jeder positiv

gemeinte Brief, jeder aus Klöstern mir zugesandte Tee hatte jeweils seine ganz eigene Bedeutung. Wie recht hatten im Nachhinein diejenigen, die mir nach Talkshows schrieben, jeder meiner Freunde, der dort aufgetreten sei, sei alleine Grund, mich um diesen zu beneiden.

Wir können die Sinnhaftigkeit unseres Lebens mit allem, was es bietet, sicher nur begrenzt erkennen. Deshalb sagt der Prediger, dass uns die Ewigkeit ins Herz gelegt wurde, nicht in den Verstand, sondern ins Herz gelegt wurde. Heißt hier ins Gemüt, ins Gewissen. Und das sind großartige Wörter: Gemüt, Geborgenheit oder: Gelassenheit.

Das schöne deutsche Wort Gelassenheit stammt von dem Mystiker Meister Eckhart aus dem 13. Jahrhundert. Zulassen, lassen, loslassen. Wenn man am Eingang eines Klosters steht - darauf hat Pierre Stutz hingewiesen - und an der Leine einer Glocke zieht, dann gibt sie keinen schönen Klang, es sei denn man lässt auch immer wieder los. Meister Eckhart gründete auf den Mystikern, die dem ‚zu Grunde gehen‘ einen positiven Inhalt gaben. Es gab gar keine höhere Form vom gelassenen und gelingenden Leben als „zugrunde zu gehen“. Heute gilt man als suizidgefährdet, wenn man „zugrunde geht“, damals galt das als höchste Form gelassenen Lebens, den Dingen auf den Grund zu gehen und das als bereichernd und gewinnbringend zu erleben. Sich einzulassen, worauf auch immer, um es dann auch loslassen zu können.

In Psalm 23 heißt es „und muss ich gehen durch ein finsternes Tal“. Uns selbst zu verändern, statt immer nur andere verändern zu wollen, loszulassen, meinen Partner zu lassen, damit er mir bleibt. Sich zur eigenen Unvollkommenheit und sich zu den eigenen Fehlern und Schwächen zu bekennen, habe ich in den letzten Jahren besonders von dem eben genannten Pierre Stutz, einem aus meiner Sicht großen Schweizer Theologen, gelernt. Sein Buch über die Unvollkommenheit war für mich persönlich wegweisend. So gewinnt man die Fähigkeit zur Selbsterkenntnis, zur Selbstkritik, um sich selbst anzunehmen mit seinen Stärken, aber eben auch mit seinen eigenen Schwächen. Diesen Prozess zu gestalten ist eine große Freude, ein großer Genuss, auch wenn das viele von Ihnen vielleicht eher wundern wird.

Bei Wanderungen in der Natur stellt man fest, wie wenig man eigentlich zu glücklichem Leben braucht. Was es bedeutet, fließendes Wasser zu haben, vielleicht

sogar heißes und kaltes und dann auch noch trinkbarbares. Ich war Anfang der Woche in einem der größten Flüchtlingslager der Erde an der syrischen Grenze. Wenn man die Situation dort sieht, in dieser Wasserknappheit und diesen widrigen Umständen, dann kommt man zurück und sieht die Welt mit ganz anderen Augen. Die Quellen der Lebensfreude liegen nicht in Macht, materiellem Reichtum, Bedeutungszuwachs auf Erden. Sondern sie liegen offenkundig tiefer in einem selbst und in Gott gegründet. Pierre Stutz hat geschrieben: „Grund meiner Hoffnung, kommen auch Tage des Zweifels, der Ungewissheit, wo vieles wie eine große Lebenslüge erscheint, so versuche ich vertrauensvoll zu Grunde zu gehen. Weil Du mich durch diese Verunsicherung zur Quelle des Lebens führen wirst, damit in mir auch Schwäche und Ohnmacht leben dürfen. So wird mir nichts mehr fehlen und ich finde neue Geborgenheit in Dir zum Leben ermächtigt“, hat er geschrieben, sich nicht mehr von Menschen blenden lassen, die besondere Macht haben, einander ermächtigen, die geschenkte Lebenskraft zu entfalten. Sich selbst nicht verlieren in der Begegnung mit Autoritäten, Wünsche und Sehnsüchte nicht mehr auf andere projizieren. Menschwerdung, wenn mein Dunkel erhellt und angenommen wird und ich mich nicht mit anderen vergleiche, sondern mein Leben in die Hand nehme, erahnend, dass es längst in der Hand Gottes ist. Gottes Handeln heißt, ich bin da aus diesem Zuspruch immer wieder neu einfach da sein. Gelassen ist der Mensch, der darauf vertraut, dass es wohl auf ihn ankommt, jedoch wesentliches nicht von ihm allein abhängt. Ein gelassener Mensch ist Teil eines Ganzen, eingebunden in eine größere Wirklichkeit, verwurzelt im Urgrund der Liebe in Gott. Gelassene Menschen wechseln zwischen zupacken und geschehen lassen, einatmen und ausatmen, säen und ernten. Das bedeutet für mich, klug zu leben angesichts der Unergründlichkeit des Lebens.

Kohelet zeigt uns die extreme Spannweite unseres Lebens auf: gebären - sterben, heilen - töten, lachen – weinen, tanzen – trauern, lieben – hassen. Das alles gehört zum Leben dazu. Die dadurch entstehenden Spannungen müssen wir aushalten. Antoine de Saint-Exupéry hat in einem Gebet, das er geschrieben hat, folgendes formuliert: „Bewahre mich vor dem naiven Glauben, es müsste im Leben alles glatt gehen. Schenke mir die nüchterne Erkenntnis, dass Schwierigkeiten, Niederlagen, Misserfolge und Rückschläge eine selbstverständliche Zugabe zum Leben sind, durch die wir wachsen und reifen.“ Und etwas später: „Die Wahrheit sagt man nicht sich selbst, sie wird einem gesagt.“ Mal läuft es besser, mal schlechter und es liegt eben nicht nur in unserer Hand, ob das Leben gerade auf der Sonnenseite verläuft

oder auf der Schattenseite, aber es gibt in jeder Zeit die Möglichkeit, sich zu bewähren. Wer sich in Klugheit übt, lernt Wege zu suchen und zu gehen, vor allem Umwege zu respektieren. Gelassen Umwege anzunehmen. Klugheit kennt die Grenzen der Kraft, bekämpft aber selbst Genügsamkeit.

Was lehrt uns Kohelet nach meiner Überzeugung? Ich denke zweierlei: Erstens Demut, auch ein wunderschönes Wort. Demut in den Momenten, in denen alles gut läuft. Hüten wir uns vor der Hybris zu glauben, dass es uns nur deshalb gut geht, weil wir alles richtig machen würden. Wenn ich mir das Menschenbild von Kohelet anschau, dann scheint er nicht an die Existenz eines perfekten Menschen zu glauben. Und selbst wenn wir alles richtig machen würden, können sich die Dinge schnell ändern, weil nicht alles in unserer Hand ist. Das Gute kommt von Gott. Freuen wir uns daran. Und hüten wir uns davor, über andere zu urteilen, denen es nicht so gut geht oder die in unseren Augen Fehler machen. Håme, Gehåssigkeit, Missgunst, Neid kehren sich schnell gegen einen selbst. Fehler, Unvollkommenheit gehören zu uns Menschen, und wenn ich heute sage, ich habe Fehler gemacht, dann kann ich natürlich auch andere fragen, ob sie Fehler gemacht haben. Wir wåren insgesamt weiter, wenn alle sich fragen würden, wer welche Fehler gemacht hat.

Zweitens lehrt uns Kohelet Hoffnung. Hoffnung in den Momenten, in denen es nicht so gut läuft. In denen können wir in besonderer Mut machender Weise auf die Zyklen des Lebens vertrauen, die uns mal nach oben und mal nach unten tragen. Wer sich das bewusst macht, wird die schwierigen Momente leichter durchstehen. Zu trauern, tiefgreifend zu trauern, dann aber auch die Trauer zu überwinden und sich nicht ewig als Opfer oder Märtyrer zu beklagen. Ich habe am eigenen Leib erlebt, dass es Situationen gibt, die geradezu ausweglos erscheinen und manchmal vielleicht sogar sind, wo sich alle gegen einen verbündet zu haben scheinen. Dann einfach zu sagen, es wird schon wieder, ist schwierig. Aber der Gedanke an das „auf und ab“ des Lebens kann helfen.

Ich scheue mich heute nicht, zu sagen, dass mir bestimmte Sätze, die recht banal klingen, geholfen haben, wohingegen andere Sätze mir persönlich überhaupt keine Hilfe waren. Dieses Postkartenmotiv „Hinfallen, aufstehen, Krone richten, weitergehen“ hat mir überhaupt nicht geholfen. Der Satz „Mund abputzen, weitermachen“ den ich auch in irgendwelchen Büchern fand, hat mir überhaupt nicht geholfen, aber – und es klingt fast banal – mir haben andere kluge Sätze schon

geholfen. Meine Großmutter, die 102 Jahre alt wurde – offenkundig hatte sie eine gute Art zu leben – sagte immer: „Alles ist für was gut“ und den Satz „alles hat zwei Seiten“. „Krisen sind Chancen“, „in der Niederlage lässt sich am meisten lernen“. Ich glaube schon, dass mir diese Erkenntnisse geholfen haben, und dass sie auch anderen Menschen helfen können. Mir hat auch geholfen, mich nicht einfach nur als passives Opfer, sondern als Akteur zu sehen, als Mitspieler, als Mitmacher, als Handelnder, der gehandelt hat und auch weiterhin handeln kann, selbst wenn er sich gerade schlecht behandelt fühlt. Als ich in jeder Zeitung, in jeder Sendung und in jedem Hörfunksender von meinen Fehlern las und hörte, hatten sich auch vermeintliche Freunde von mir abgewandt. Da verbrachte ich manch unruhige Nacht und manch verzweifelte Stunde. Ich empfand vor allem Ungerechtigkeit: Ich hatte mich doch so eingesetzt, seit Schulzeiten so viel Zeit dafür investiert. Das konnte doch nicht alles umsonst gewesen sein. Und da gab es welche, die sagten, vergessen, durchstarten, Neues machen, nur in die Zukunft schauen. Der australische Botschafter schenkte mir – das ist bisher noch nicht aufgedeckt – Manschettenknöpfe mit Kängurus und sagte dazu, dass Kängurus nur nach vorne laufen können und er wünsche mir, dass ich ab jetzt sozusagen nur nach vorne laufe.

Ich habe dann trotzdem ein Buch geschrieben, weil ich dachte, einfach nur abhaken und nach vorne schauen, das ist mir zu wenig. Es war eine persönliche Bereicherung, meine Sicht zu schildern und Menschen die Möglichkeit zu geben, ihr eigenes Urteil zu bilden. Ich habe versucht, Schuldzuweisungen zu vermeiden, eher zu vergeben und die Dinge sachlich zu betrachten. Das fällt natürlich leichter, wenn man daran glaubt, dass wieder andere Zeiten kommen. Daran mussten mich Freunde erinnern, als ich meinte, ich hätte alles verloren. Sie wiesen darauf hin, dass ich auch einiges gewonnen hätte. Den Glauben, dass wir einem Rhythmus des Lebens und der Zeiten unterliegen, sollten wir alle nie verlieren. Es gab Freunde, die noch näher an mich herangerückt sind. Und sie haben mich spüren lassen, dass ich Teil eines größeren Ganzen bin, das ich vielleicht nicht überschauen kann, das mich aber trägt.

Eine Ordensschwester hat mich intensiv begleitet, sie ist nach wie vor eine große Stütze für mich. Und es gab viele Briefe von Bürgerinnen und Bürgern, die ich nicht kannte. Ich muss Ihnen übrigens sagen, es waren sehr viel mehr Bürgerinnen. Ich führe das darauf zurück, dass bei Männern der vorherrschende Satz zu sein scheint: „Wem es in der Küche zu heiß ist, darf eben nicht Koch werden, wer sich auf Politik

einlässt, muss damit leben, dass da quasi harte Sitten herrschen.“ Während Frauen mehrheitlich doch eher zu fragen scheinen: „Wie ist das eigentlich für das Umfeld, die Familie, die Kinder, und wie ist es für den betroffenen Menschen?“ Wir Männer müssen darüber nachdenken, ob das auf Dauer so bleiben kann.

Ich muss Ihnen nicht nur offenbaren, dass mehr Frauen als Männer geschrieben haben, ich muss Ihnen auch offenbaren, dass wesentlich mehr negative Briefe als positive kamen, jedenfalls anfangs. Das hat sich glücklicherweise geändert. Ich weiß nicht, ob Sie ermessen können, wie wertvoll die Unterstützung für mich war. Deswegen hatte ich nach meinem Freispruch gesagt, dass ich denen etwas zurückgeben wolle, die es wesentlich schwerer hatten und haben als ich. Mich hat sehr positiv erstaunt, dass so viele aus der Basis der christlichen Kirchen geschrieben haben, sich bemüht haben, sich gekümmert haben und damit die christliche Prägung unseres Land spürbar, erkennbar wurde, was mich immer wieder ermutigt und begeistert hat. Das ist auch einer der Gründe, warum ich sofort zugesagt habe, diese Stelle der Bibel heute hier zu interpretieren.

Kohelet schreibt: „Wo Menschen Gutes wahrnehmen in all ihrer Mühe, ist das ein Geschenk Gottes.“ Und so genau habe ich es empfunden. Die eigenen Kinder, die Freunde, die Briefe, die ermutigenden Worte. Was also kann mir vor dem Hintergrund meiner Lebenssituation Kohelet sagen? Entscheidend für Lebensglück ist nicht der äußere Erfolg. Glücklich wäre ich, wenn ich in der Lage bin, über mich hinaus zu denken, wenn ich im Unglück auch das Gute erkenne, wenn ich in der Lage bin, mich an dem Glück zu erfreuen und wenn ich mich bei all dem getragen fühle von einem größeren Ganzen – von Gott. So kann ich heute sagen, wie es die einfache Bibelübersetzung in ihren Liederbüchern am Ende ausdrückt. Ich kann gutes tun, ich kann fröhlich sein, ich habe Arbeit und Mühe, das will Gott so. Ich bin zufrieden, ich habe Glück in meinem Leben, ich esse und ich trinke, ich freue mich auf die Zukunft, das tut mir gut, das macht mich glücklich. Die Mühe bleibt in meinem Leben, aber das Glück kommt dazu. Das ist ein Geschenk von Gott an uns. Dass ich in einer recht schwierigen Phase nicht verbitterte, führe ich auf mein christliches Fundament zurück. Heute bin ich nicht wieder der Alte, sondern hoffe, mich entwickelt zu haben.

Ein 62 Jahre alter katholischer Priester aus dem Erzbistum Köln schrieb mir vor wenigen Tagen eine Mail, die mich beglückt hat. Er schrieb: „Ich glaube inzwischen, dass Sie aus allem gelernt haben. Man muss das Schicksal nicht zwingen. Aber

manchmal brauchen wir Krisen, um uns dem Wesentlichen im Leben zu stellen und es wieder in den Blick zu nehmen. Sie haben einen hohen Preis bezahlt, was mich jedoch mehr denn je beeindruckt hat, ist Ihr Wille zum Leben, nicht nur zum Überleben. Sie haben mich animiert ein Stehaufmännchen zu kaufen. Es steht auf meinem Schreibtisch und erinnert mich nicht nur an Sie, sondern an alle, die sich in ihrem Leben nicht haben klein kriegen lassen.“ Ich stelle mir diesen katholischen Priester im Erzbistum Köln bildlich vor, wie er mit seinem Stehaufmännchen auf seinem Schreibtisch Gutes tut. Weil nur gut ist, was jemand Gutes tut. Er ist Krankenhauseelsorger und ich habe ein ganz konkretes Bild von ihm. Für mich ist er ein ganz großer Mutmacher. Dieser Mann ist klug, weil er weiß, wovon er spricht. Er ist als Krankenhauseelsorger unmittelbar mit Menschen zusammen, die in existenziellen Krisen stecken und er weiß, was in diesen Momenten hilft.

Liebe Brüder und Schwestern,  
ich wünsche Euch oder Ihnen, wie Sie es bevorzugen, dass Sie, wenn es in Ihrem Umfeld mal schwieriger wird, Ihr eigenes Stehaufmännchen in sich finden und wachrütteln, damit Sie allen Situationen gewachsen sind und in den schwierigen Situationen wachsen. Das wünsche ich Ihnen, das wünsche ich uns allen von ganzem Herzen.